

Knäblein wurden damals gerade zur Besperzeit getauft, welche die Pathen bei dem Geschrei von dem drohenden Unglück in der Kirche zurückließen und dem Ibrigen zuliefen. Beim nachherigen Heimtragen wurden die Kinder aber vergriffen, so daß dieselben nicht mehr unterschieden werden konnten.

Hier wäre denn auch Zeit und Ort, die in der Einleitung erwähnte Geschichte der

Schlacht vor Pitschen

wegen der Krone Polen zwischen dem Großkanzler v. Zomoyski und dem Erzherzog Maximilian folgen zu lassen.

Nach dem Tode Stephani Bathori, Königs von Polen, welcher am 12. December 1586 zu Grodna in Piefland an der fallenden Sucht plötzlich erfolgte, schritten die polnischen Stände im Feldlager vor Warschau am 22. August 1587 zur Wahl eines neuen Königs. Diese Wahl war eine sehr streitige. Denn etliche wählten Maximilian, Erzherzog von Oestreich; einen Bruder des Kaisers Rudolph, eingedenk der alten Freundschaft des Hauses Oestreich, aus welchem ja schon am 12. December 1587 Kaiser Maximilian II. von dem obersten Reichskanzler, dem größten Theil der Senatoren und den Lithauern als König von Polen erwählt und ausgerufen worden war. Die andern dagegen erwählten Sigismund, den einzigen Sohn des Königs Johannes von Schweden, der ihm von einer Piastischen Mutter geboren war. Maximilian rückte nun bald nach seiner Erwählung mit seinem Volk in Polen ein, um dasselbe in Besitz zu nehmen und lagerte vor Krakau. Da ihn jedoch diese Stadt nicht einnehmen wollte, hielt er sich auch nicht lange davor auf, sondern verließ daselbst sein Volk und zog mit etlichen Herren davon weg. Inzwischen säumte auch Sigismund aus Schweden nicht, er kam eilend nach Krakau, wurde

am 27. December 1487 von Stanislaos Carniconio, Erzbischof zu Gnesen, gekrönt und am folgenden Tage vom Rath und der Gemeinde ihm gehuldigt. Während dieser Zeit litt Maximilian's Volk große Noth, weil man ihm nichts zuführte und dasselbe auch für Geld nichts bekommen konnte. Dazu gesellte sich große Kälte, viel Volk wurde krank und fielen Viele dahin wie die Fliegen; viele Leichen blieben im Lager unbegraben liegen und mußten die Uebrigen aus Noth Krakau endlich gar verlassen. Sie wendeten sich auf Schlessien zu, woselbst sie Zuzug, Hilfe und Nahrung zu bekommen hofften, und kamen am 12. Januar 1588 bei Krzepiz (Strappiz) an. Das ganze Lager war übrigens gering und die meisten lagen krank. Weil aber die Stadt Krzepiz nur schlechte und hölzerne Gebäude hatte und dazu unverschlossen war, obwohl wegen des umliegenden Gesümpfes das Schloß von der Natur etwas besetzt war, getraute sich Maximilian nicht, daselbst länger zu bleiben, sondern brach schon am folgenden Tage wieder auf und zog nach Wielun, wo er mit den Seinigen bis zum 22. Januar mit Banketten und Spielen die Zeit verbrachte. Er hielt sich hier für so sicher, daß er gar nicht daran dachte, irgend eine Kundtschaft einzuziehen, während seine Gegner, die der Sigismund erwählt hatten, eifrig darauf bedacht waren, seinem Volke nachzusehen und, was man antreffen würde, niederzufäbeln. Da kommt am 22. Januar inmitten der Sorglosigkeit die plötzliche Kunde, der Feind sei nicht $1\frac{1}{2}$ Meile weit von Wielun 15000 Mann stark im Anrücken, während bei dem Könige Maximilian kaum 8000 Mann und unter diesen viele Kranke in der Stadt waren. Da war nicht lange zu säumen, schnell brach man auf, doch ehe der König sein Ross besteigt, schreibt er zuvor mit einem Diamant noch in eine Glascheibe „den 22. Januar 1588“ als den Tag, an dem er aufgebrochen und darunter: „veniens veniam et non tar-

dabo Maximilianus electus rex Poloniae“ und zog noch an demselben Tage nach Pitschen, welche Stadt damals dem Herzoge von Brieg gehörte und Heinrich Waldau zur Bewahrung der Grenze mit 500 deutschen Reitern und eben so viel Fußvolk besetzt hielt. Als Maximilian's Vortrab in das Städtlein einrückte, zog Heinrich Waldau mit den Seinen aus und räumte dem Könige den Platz, indem er meinte, er würde ihm bald nachfolgen. Indeß war der Feind der Hauptmacht des Königs so nahe auf den Leib gerückt, daß der König mit seiner Reiterei die ganze Nacht im Felde nur in Schlachtordnung und dazu bei heftiger Kälte fortzücken und erst am 23. Januar, Sonnabends vor dem zweiten Sonntage nach dem heiligen drei Königs-Tage eine Stunde vor Tagesanbruch, erfroren und abgemattet sammt all den Seinen in Pitschen einzichen konnte. Doch schon gegen 10 Uhr Abends kam die Botschaft, der Feind sei bereits im Zurücken. Sofort wurde in und vor der Stadt Warm geschlagen und entstand überhaupt ein großer Auflauf und großes Geschrei. In einem nunmehr schnelligst abgehaltenen Kriegsrathe wurde beschlossen, daß der König alsobald nach Namskau aufbrechen sollte, was aber die polnischen Herren in der Umgebung des Königs widerriethen. Da setzte sich der fromme König endlich traulich nieder und rief aus: „wenn nur meine Ungarn da wären, wo ich sie hin ordnen oder haben wollte, da würden sie schon anziehen!“ Und als er vernahm, „die könnte er haben“, faßte er Muth, ließ die Tafel aufrichten und aß und trank etwas leichter als am Morgen. — Inzwischen schickte der Kanzler seinen Vortrab, etwa 500 Tartaren und Kosaken, loses Gefindel, gegen Pitschen vor, welche denselben Abend noch drei Dörfer niederbraunten, so daß von dem großen Feuer östlich von Pitschen der Himmel die ganze Nacht hindurch so erleuchtet war, daß man glauben konnte,

die Morgenröthe bräche an. Ungefähr gegen 6 Uhr des Morgens ward in dieser Feuerröthe ein Wolken-Gebilde, in Gestalt eines feurigen Schwertes, sichtbar, dessen Spitze auf Schlesien, grade nach Pitschen zu, gekehrt war, und welches Zeichen von Allen, die es in der Stadt Pitschen gesehen, als eine drohende, blutige Niedertage gedeutet wurde. Das Kriegsvolk des Königs rückte nur aus, traf jedoch außer einigen Schelmen, welche Feuer anlegten, keinen Feind an. Unter diesen wurde einer gefangen und vor den König gebracht. Es wurden ihm Daunstöcke angelegt, und mit etlichen Lichtern das linke Ohr gebrannt, daß er bekennen sollte, wo der Feind und wie stark er wäre, und was er zunächst für ein Vorhaben hätte. Obgleich nun dieser Mensch aussagte, daß der Vortrab 500 Mann stark sei, was übrigens wirklich der Fall war, und der Kanzler 2 Meilen entfernt wäre, war man verblendet genug, der Aussage dieses Schelmen zu glauben und schickte darum auch nach seiner weiteren Kundschaft aus. Ja, Graf v. Ciosek, dem der König alle seine Geheimnisse anvertraute, war noch in derselben Nacht heimlich beim Kanzler gewesen. — Ungefähr $\frac{1}{4}$ Meilen von Pitschen entfernt, ist jenseits der Grenze in Polen ein langer Damm über einen Teich an der Bresniz, polnisch Przosna, welcher der königliche Damm genannt wird, daneben befindet sich lauter Moos und Gestripp, so daß man nicht vorbei passieren kann. Dieser Damm ist nur so breit, daß höchstens drei Personen neben einander reiten können. Freiherr Melchior von Röder, ein erfahrener Kriegsheld, rieth nun, daß man diesen Damm mit etlichem Volke und Geschütze besetzen und so dem Feinde den Paß wehren sollte, welchen heilsamen Rath jedoch Etliche, weil er nicht von ihnen kam, zum großen Nachtheile des Königs verwarfen. Ja, als des Groß-Kanzlers Volk zum Theil schon über dem Damme war, rieth v. Röder nochmals, man solle den

Feind angreifen und schlagen, welcher Rath indeß den Polen in der Umgebung des Königs abermals nicht annehmbar war. Während dessen bekam der Feind Zeit und Raum, über den engen Damm herüber zu kommen und sein Heer, 15000 Mann stark, in Schlachtordnung aufzustellen. Von allen diesen feindlichen Vorbereitungen hatten aber des Königs Leute, obgleich sie nur $\frac{1}{4}$ Meile vom Feinde entfernt lagen, durchaus keine Kunde, so sehr hatte sie des Tartaren obige Aussage, der ihnen inzwischen wieder entflohen war, sicher gemacht. Vier Stunden lang harrete man in dieser Nacht vergeblich im Felde auf den Feind. Ungefähr drei Stunden vor Tagesanbruch rückte man wieder hinaus. Endlich eine Stunde vor Tagesanbruch, am 24. Jannar, dem zweiten Sonntage nach dem Feste der heiligen drei Könige und am Tage vor Pauli Befehung, ließ sich der König seine Rüstung anlegen und reitet aus, um seine Ungarn zu besehen, welche schon in Schlachtordnung auf der rechten Seite hielten. Stadnisky und die anderen Polen hielten auf der linken Seite, die Deutschen und das Fußvolk in der Mitte mit dem Geschütz. —

Der Kanzler hatte mit seinem Heere auf einer bedeutenden Anhöhe Stellung und somit alle Vortheile eingenommen, welche der König nachlässiger Weise Preis gegeben. Dieser hatte sich thörichtcr Weise in einem Thale in Schlachtordnung aufgestellt. Beim weiteren Vorrücken sah er des Kanzlers Heer wie einen schwarzen Wald in halber Mond-Form gegen 12000 Mann im Vordertreffen und 3000 Mann im Hinterhalt aufgestellt, während das Seinige kaum 5000 Mann stark war. Ehe die Schlacht ausging, hielt der König noch zuvor folgende kurze Anrede: „Ihr sehet, lieben Kinder, selbst, was uns jetzt von Nothen ist. Hier bleibt uns jetzt nichts weiter übrig, als uns tapfer zu wehren und unsere Ehre und Leben zu verfechten. Seid getrost und haltet euch wohl, wir werden

in dem Namen Gottes und seines lieben Sohnes diesmal den Sieg erhalten.“ Bald darauf erfolgte der Angriff. Die Schlacht dauerte kaum eine gute Stunde, aber in einem so großen und heftigen Feuer, daß der Rauch beide Armeen bedeckte, als wenn die Nacht bereits anginge. Gegen 6000 zu Roß und zu Fuß sind auf beiden Seiten geblieben. Hierauf verbreitete sich die Kunde, der König wäre schon nach der Stadt zurückgewichen, was eine allgemeine Flucht der Seinigen zur Folge hatte. Die Sache verhielt sich aber folgendermaßen: Als Stadnisky mit den Polen auf der linken Seite ins Treffen gerieth und der Graf v. Dypersdorff mit Melchior v. Röder in der Mitte etwas zurückgetrieben wurde, rieth man dem Könige, daß er auch ein wenig zurückweiche, da die Gefahr hier groß wäre. Wie nun der König diesem Rathe folgte, und seine Reiterei dies Zurückweichen gewahr wurde, nahmen sie alle die Flucht. Der König fing zwar an, ihnen zuzurufen und sie zu ermahnen: „Halt! Halt! lieben Kinder! was wird euch die Flucht helfen, haltet euch zu euren Fahnen, denket doch an euren Eid, welchen ihr euren Fähnlein und mir gethan habt!“ Aber es wollte Alles nichts helfen. Es fehlte nicht viel, daß sie ihn nicht hätten auf dem Platze allein stehen lassen. Zurückgekommen in die Stadt, hielt der König eine volle Stunde zu Pferde auf dem Ringe, brachte seine Leute wieder in Ordnung und wollte einen Ausfall thun, was ihm aber alle Offiziere widerriethen, weil sie dafür hielten, daß sie dem Feinde nicht gewachsen und es unbillig wäre, sich und die Stadt ins sichere Verderben zu stürzen.

Inzwischen umringten die Polen die Stadt, fingen an die Häuser und Scheunen des Dorfes Roschkowitz anzubrennen und in einer Viertelstunde brannten auch schon die Vorstädte, so daß die Bewohner der Stadt durch Rauch und Feuer arg bedrängt wurden, ja es fiel sogar schon

einmal auch Feuer in die Stadt, welches ein Haus am Thore einäscherte. Endlich führen sie auch vor der Stadt das grobe Geschütz auf, sogar dasjenige, welches das Volk des Königs im Felde im Stich gelassen und nicht ein einziges Mal in der Schlacht gelöst hatte, und fingen an, die Mauern und Thore stark zu beschiefen. Ja Parmanissa, ein Hauptmann des Kanzlers über die Ungarn und Heidenen, der zur Zeit des Kaisers Maximilian aus Ungarn flüchtig geworden, wollte mit aller Gewalt die Stadt mit Sturm nehmen und konnte nur mit Noth davon zurückgehalten werden. Während dessen berathschlagte der König auf dem Rathhause, auf welche Art und Weise er sich und die Stadt ergeben wolle. Als man darüber einig, steckte man eine Fahne über die Mauer aus dem Thurne hinaus, und schickte einen Trompeter, welcher die Absicht der Uebergabe anmelden sollte. Da hörte das gräßliche Schießen ein wenig auf, aber die Häuser der Vorstädte brannten fort. Nun schickte der König den Grafen Cioleck ins feindliche Lager, daß er im Namen Ihrer Majestät mit dem Groß-Kanzler wegen der Uebergabe unterhandeln sollte. Bei seiner Ankunft im Lager steigt der Kanzler vom Roß, nimmt ihn um den Hals und geht mit ihm seitwärts ganz allein. Inzwischen gebot der Kanzler, daß kein Schuß mehr in die Stadt geschehen sollte, welches zwei Soldaten übertraten, wofür ihnen alsbald die Köpfe, vor jedem Thore einem, abgehauen wurden. Bei seiner Rückkehr meldet Graf Cioleck kurz an: „Der Großmächtige Groß-Kanzler und Oberst-Feldherr in Polen begehrt:

1. Ersatz allen Schadens und Unkosten, so in Polen geschehen und aufgegangen;
2. daß sich der König des königlichen Titels von der Krone Polens nicht ferner bediene, und dasselbe für sich

und die Seinen verschwören, auch sich nimmermehr der Krone beider annehmen sollte;

3. alles, was in der Stadt wäre, es sei der Kriegsleute oder der Bürgerschaft, daß es Preis gegeben würde. Man achtet, er Maximilian wäre nicht zu arm, daß er nicht ein Mehreres der Bürgerschaft wieder erstatten könnte.

„In diese Punkte sollte er unverzüglich willigen, wolle er nicht Ursache geben zu mehrerem Christen-Blut-Vergießen, dessen schon zu viel vergossen wäre. Ihm selbst sollte ein fürstliches Gefängniß gehalten werden, als einem Herrn, der aus diesem Hause geboren, welches viel Kaiser und Könige gegeben.“

Da diese Bedingungen dem Könige zu hart waren, wurde weiter unterhandelt, man schickte einigemal hin und wieder, konnte aber nichts Billigeres erhalten. Endlich beehrte der Kanzler zwölf der Vornehmsten aus der Umgebung des Königs als Geißel ins Lager, für welche der Kanzler zwölf andere senden wolle, die man in der Nacht zwischen dem 24. und 25. Januar, d. i. zwischen dem Sonntage und Montage, verwahren sollte. Während dieser Unterhandlungen ließ der König in der Stadt drei große Kasten mit Briefen und Registern verbrennen; auch zerriß er selbst etliche Briefe und löschte alles auf dem Rathhause gar fleißig aus, was er in seinem Schreißtäflein niedergeschrieben. Hierauf ging er vom Rathhause in sein Quartier, und wurden eine Stunde nach Sonnenuntergang zwölf als Geißel zum Kanzler geschickt, die er jedoch, weil sie ihm nicht anstanden, mit den Meldungen wieder zurückschickte: Dies und nichts anderes könnte sein, Ihre fürstliche Gnaden sollten sich selbst gefänglich präsentieren, sonst würde noch viel christliches Blut vergossen werden, wovon er entschuldigt sein möchte, da er ferner sein Volk nicht mehr zurückhalten könnte. Der Kö-

nig lächelte, ließ sich die Tafel bereiten, aß ein Nebhuhn, trank ein Glas Wein aus, setzte sich hierauf auf sein Ross und ritt in der Nacht Punkt 11 Uhr mit folgenden Herren ins Lager: 1. Graf Stanislaus v. Gorkau, Wojwode zu Posen; 2. Andreas Zborowsky, Feldmarschall; 3. Bischof von Kujaw; 4. ein sehr alter Mann, Reserendarius v. Krakau; 5. Herzog Alexander v. Lithauen; 6. Dechant von Gnesen; 7. Casimir von Lichtenstein, Feld-Oberst; 8. Engelhardt Kurtsch, Oberster über das Fußvolk; 9. Jakob Teuffel, Oberst-Kämmerer; 10. Hans Friedrich Hoffmann, Kammerrath; 11. Franz Kleinbiller, Kammerrath; 12. v. Steyig. — Ihnen allen ritt Graf Ciolek voran und unterrichtete den Maximilian, wie er sich genugsam demüthigen sollte vor dem Kanzler. Sobald der König das Lager betrat, kam ihm der Groß-Kanzler weinend entgegen und bat ihn, daß man es ihm nicht zumessen möchte, als hätte er etwas wider das Hochlöbliche Haus Oesterreich und wider seine Person vorgenommen, oder daß so viel christliches Blut vergossen wäre; sondern die bösen Leute, die den frommen Herrn verführet, wären die alleinige Ursache. Sie würden schwere Rechenenschaft in Polen geben müssen, sie wären überhaupt aus Polen verwiesen und deshalb hätten sie des frommen Herrn Frömmigkeit gemißbraucht, zu dem Vorhaben, die Freiheit in Polen zu unterdrücken, die doch alle redlichen Polaken, so lange eine Ader in ihnen schläge, zu vertheidigen gedächten, um wieder hoch zu steigen. Während dieser Unterredung erschien auch der polnische Adel und Towarzischen, um ihre Pracht im Lager dem Könige zu zeigen. Der Kanzler reichte alsbald seine rechte Hand dem Towarzischen entgegen, was ebenso der König that. Aber den polnischen Adel verdroß es, daß der König vor dem Kanzler seinen Hut nicht abnahm, und als er dieshalb heftig zu murren anfing, suchte ihn der

Kanzler mit sehr gütlichen und beweglichen Worten zu beruhigen, indem er sprach: „Lieben Kinder, laßet es jetzt gut sein, laßet diese Freiheit einem Erzherzoge, dem Sohne eines Kaisers, den ja ein Theil unserer Senatoren und Landstände für würdig befunden haben, auf den polnischen Thron zu erheben; worüber ihr unzufrieden seid, das nimmet uns ja nichts von unserer Ehre und unserem Ruhme.“ Und mit diesen Worten beruhigte er den polnischen Adel. Hierauf ergriff der Kanzler des Königs Hand und führte ihn in sein Quartier, wo er etliche Stunden auf's freundlichste sich mit ihm unterhielt und bei welcher Unterredung der König eifrig für die Seinen gebeten. Wäre dies nicht geschehen, so würden sie am folgenden Morgen alle niedergeworden sein; so sehr waren die Gemüther der Polen und Ungarn gegen des Königs Leute erbittert.

Während dieser Nacht verhielten sich die Feinde still, und wurde, den Brand abgerechnet, nichts Feindliches vorgenommen. Der Feind hatte ja vollauf anderweitige Beschäftigung. Zunächst trug er bei vielen Wachsfeuern auf dem Felde die Beute zusammen, zog die Erschlagenen aus und plünderte sie, und half den tödtlich Verwundeten vollends ab. Andere dagegen jubilirten vor der Stadt, pfeifen, sangen, sprangen und ließen sich auf dem Dudelsack zum Tanze aufspielen, während das arme Volk und die Bürger in der Stadt in fortwährender Angst, Feuergefahr und Todesfurcht schwebten. Denn etliche des losen Gesinbels hatten in dieser Nacht hart an der Stadt eine Malzmühle und einen Bauernhof angezündet, damit der heftig auf die Stadt zu treibende Wind das Feuer den Strohdächern mittheilen sollte, und sie dabei Gelegenheit bekämen, plötzlich einzufallen und zu plündern. Bei Ausbruch des Tages und nachdem sich der Nebel verzogen, sahe man von der Stadt aus, wie sich der Feind in die Beute theilte und große Herden Vieh nach Polen trieb, welches die

armen flüchtigen Bewohner der Dörfer zurückgelassen hatten. Gleichzeitig kam ein Herold aus dem Lager in die Stadt und forderte den Bürgermeister und den ganzen Rath ins Lager, wo sie vom Kanzler den Befehl empfangen, alle Todten zusammentragen und begraben zu lassen, wobei er sie versicherte, daß Keinem in der Stadt irgend ein Leid widerfahren sollte. Demzufolge mußten alle Bürger ins Lager und haben auf der Wahlstatt 3077 der Gebliebenen in zwei großen Haufen zusammengetragen und begraben, ohne diejenigen, die man nachträglich im Walde und anderwärts zusammengelesen und deren fast eben so viel gewesen sind. Man rechnet die Summe der Erschlagenen daher von beiden Theilen auf 8000. An diesem 25. Januar, als es bereits 2 Stunden Tag war, öffnete man die Thore und ließ etliche polnischen Obersten, als den Feld-Obersten Fahrenbeck, den Parmanissa, den Weiherrn, den Lichtenstein, den Kurtsch und den Oberst-Kämmerer Rebekon in die Stadt ein, um des Königs Sachen zu besichtigen, aufzuschreiben und zu versiegeln. Dieser Tag verfloß ruhig und wußten die armen Belagerten nicht, was man mit ihnen anfangen würde, außer daß sie in beständiger Angst schwebten, man würde alle Deutschen niederhauen. Am Morgen des 26. Januar kamen die genannten Obersten wieder in die Stadt, schafften des Königs und der anderen Herren Sachen in die Kirche, schrieben die Roste auf und ließen unverhofft umblasen und vermelden, daß alle, welche zum Hofe gehörten, sich alsbald versammeln sollten, und man mit denen übel verfahren würde, welche etwa zurückblieben. Als nun die Kämmerer, türkischen Offiziere, Trabanten und das Hofwesen versammelt war, hielt Parmanissa folgende Rede: „der Großmächtige Großkanzler wolle nach Kriegsgebrauch allen unter der Bedingung das Leben schenken, daß sie alsbald einen Eid thäten, am Thore die Wehre,

Büchsen, tödtliche Waffen, so wie alles Gold und Silber niederzulegen. Bei welchem aber hernach nur eines Sillers Berth gefunden würde, der sollte im Beisein der Andern in Stücke gehauen werden. Nachdem sie nun Alles niedergelegt, haben sie noch einen zweiten Eid schwören müssen, innerhalb 14 Tagen kein Schwert wider die Krone Polen zu ziehen. — Um die Besperzeit wurde das deutsche Thor auf Polanowitz zu geöffnet, nicht weit vor dem Thore hielt auf einem weißen Rosse der Kanzler, bekleidet mit einem mit Fuchs gefütterten, ungarischen, violblauen Pelze, hinter ihm führte man auf einer Kopie ein ungarisch Hütlein, worauf drei große Straußfedern waren, neben ihm hielten von beiden Seiten die vornehmsten Herren und Polen, ein Rosß an dem andern und bildeten vom Thore aus einen langen Weg. Durch diese vom Feinde gebildete, lange, enge Gasse mußten nun die Freiherren, der Adel und alle anderen zu Fuß, mit weißen Stäben in der Hand, bei 1500 Mann durchpassiren. Die Polen hielten ihre Thesacken vor, als wenn die Durchpassirenden auf sie einhauen wollten; hinter ihnen hielten die anderen Kriegseute mit ihren Fähnlein. Zunächst im Felde hielten die Kosaken und Tartaren, vor denen sie in großer Gefahr waren, da nur mit großer Mühe diese von ihren Hauptleuten erhalten werden konnten, daß sie nicht in die Wehrlosen einfielen. Nach Beendigung dieses peinlichen Durchmarsches kam der Großkanzler wieder zu ihnen und forderte einige des vornehmsten Adels, die er sich aufgezeichnet hatte, auf, wieder zurückzukehren, daß sie sich ranzioniren ließen, gegen die andern aber entschuldigte er sich unter Thränen, daß er solch Blutbad nicht angerichtet, schob vielmehr alles auf die losen Leute, die den frommen Maximilian, den er höchlichst rühmte, verführet, daß er sich des Königreichs, wozu er nicht befugt gewesen, angenommen hätte. Uebrigens wäre er dem Maximilian von Herzen zugethan

und wollte ihn mit ihnen gern los lassen, wenn es nur in seiner Macht stände, bediente sich dabei vieler ansehnlichen Worte und bat endlich, sie möchten seiner jederzeit im Besten gedenken und wünschte ihnen zu wiederholten Malen eine glückliche Reise; und damit sie vor den Tartaren, die rings herum brennten, desto sicherer wären, gab er ihnen 100 deutsche Reiter und 100 Kosaken, welche sich vertheidigen mußten, sie wohl und sicher zu geleiten, während diese Jenen wieder die Zusage machten, sie unterwegs auch zu vertreten, wenn sie Anstoß leiden sollten. Also zottelten sie einander nach, wehrlos, fast an 1500. Da hätte man sie sehen sollen zu Fuße davon traben, die vorher geritten und gefahren, und vielleicht in ihrem ganzen Leben keine einzige Meile gegangen. Damit sie nicht den sie umschwärmenden Tartaren in die Hände fielen, führte man sie auf weiten Umwegen auf Namslau zu. In dieser Nacht, zwischen dem 26. und 27. Januar, brannten über 200 Feuer, die ihnen auf ihrem Wege vier Meilen weit geleuchtet, daß man wie beim hellen Tage oder Mondschein sehen konnte. Alle Dörfer bis auf eine Viertelmeile vor Namslau waren abgebrannt.

Am Morgen des 27. Januar wurden die Sachen des Königs aus der Kirche zu Pitschen ins Lager abgeführt, die Stadt und das Eigenthum der Bürger aber den Polacken, Kosaken, Tartaren und Ungarn zur Plünderung Preis gegeben. Wie rauschende Wasserströme stürzten sich diese nun in die Stadt hinein; beide Thore und die Pforte waren ihnen zum Eingange zu enge, und die Zeit zu warten, zu lange, so daß ein großer Theil auch auf Reitern über die Stadtmauer eindrang, um nur recht schnell zur Beute zu gelangen. In der kürzesten Zeit waren alle Gassen, Häuser, Stuben, Kammern, Keller und Stallungen und alle Winkel mit Soldaten angefüllt, die alle Kisten und Kasten zerschlugen, alle Dörter durchsuch-

ten, durchwühlten und durchgruben. Jeder nahm weg, was er nur erwischen konnte, und ohne Schonung wurden die Leute angefallen, durchsucht, ausgeschüttelt und zudem noch verhöhnt. Man drohte, schlug, schlug unbarmherzig zu, brannte mit Fackeln, setzte an Hals und Brust die gezückten Säbel und band Viele fest mit Stricken zusammen. Damit die etwa verborgenen Schätze angezeigt würden, band man die Vornehmsten aus der Bürgerschaft in ihren eigenen Häusern, schlug und raubte sie, streckte sie auf Leitern aus und marterte sie auf die grauenvollste Weise. Im Kirchenbuche zu Pitschen steht eingetragen, daß Hans Fiebig, Bürger und Färber, ein ansehnlicher Mann und wohlhabend, unter ihren Händen zu Tode gemartert und am 31. Januar zu Pitschen begraben worden ist. Seine hinterlassene, hochschwängere Wittwe hat den 20. Mai darauf eine lebendige Tochter geboren, die in der heiligen Taufe Eva genannt worden. — Ja, sie haben auch Leute bei der Kirche am hellen Tage ausgezogen, unter Andern eine ehrbare hochschwängere Bürgerfrau ganz nackt, indem man ihr noch das Hemde nahm. Nachdem nun den armen Leuten Alles geraubt war, daß ihnen nichts mehr übrig geblieben, als ihr Grund und Boden und ihre Aecker, nahm man ihnen auch diese, indem man sie gebunden mit nach Polen schleppte und so lange gefangen hielt, bis sie von dem Erlös ihres Grund und Bodens durch die zurückgebliebenen Angehörigen losgekauft wurden. Das haben sie insonderheit ausgeübt an dem damaligen Bürgermeister Martin Waldtziß und dem Stadtschreiber Johann Mantjcha, welche, nachdem sie genugsam gemartert und ausgezogen worden, mit ihren Weibern und Kindern hart gebunden nach Polen weggeführt wurden. Gräulicher Muthwille wurde nicht minder an vielen Frauen in Gegenwart ihrer Männer, so wie an vielen Jungfrauen im Beisein und vor den Augen ihrer Eltern verübt, alsdann wurden

sie ausgezogen und zusammengebunden wie das Vieh nach Polen getrieben. Die kleinen Kinder vornehmer Leute haben sie mit Händen und Füßen zusammengebunden, an die Sattelnköpfe wie gebundene Vögel gehängt und von dannen geführt. Die Ungarn haben auch die Kirche geplündert, die Thüren zu den Kirchenschätzen ausgehauen, die Kelche, Patenen, Kaseln, Chorröcke, Leuchter, Kannen, kurz Alles weggenommen. Die Orgel, welche 1572, also erst 16 Jahre vor dieser unglücklichen Schlacht, mit einem Rück=Positiv ganz umgeschaffen worden war, haben sie zerstört, alle Pfeifen zerschlagen und das Metall mitgenommen. Dreizehn Jahre lang haben die Pitscheuer hierauf ihren Gottesdienst ohne Orgelklang abhalten müssen, bis sie endlich 1601 das Oberwerk und das Pedal neu aufbauen lassen konnten. In der Kirche selbst haben sie auch die Epitaphla von den Wänden heruntergeworfen, und was noch mehr und unerhörter ist, drei neue Gräber aufgegraben und die Särge herausgehoben, weil sie meinten, man würde unter dem Scheine der Leichen Schätze vergraben haben. Als nun nichts mehr zu plündern war, haben sie endlich gegen das ausdrückliche Verbot des Großkaysers die arme Stadt in vollen Brand gesteckt und in Asche gelegt. Nur zwei kleine Häuser an der Mauer, die Kirche und das Rathhaus sind durch Gottes Gnade übrig geblieben. Viele kleine Kinder, welche die hochbetäubten Eltern in solchem Zittern und Lagen vergessen, sind verfallen und im Feuer jämmerlich umgekommen. Auch ein Bürger, Stanislaus Kison, ist im Rauche erstickt, weil er nirgends hin dem Feuer entlaufen konnte. Bartholomäus Wentekius, seit einem Vierteljahre Pfarrer zu Pitschen und gebürtig aus Namslau, hat mit seiner Ehefrau und seinem kleinen Kinde auch viel Angst ausstehen müssen. Während ein Kriegsknecht aus dem Hause ging, drangen zehn andere wieder hinein und

haben ihm, seiner Frau und seinem Kinde manchen Säbel an die Gurgel gesetzt und mit Stricken und Bänden gedroht, doch hat ihm Gott so viel Gnade widerfahren lassen, daß er nicht gemartert worden. Zum Gedächtniß jener Leidensstage gab er einem Sohne, der ihm noch eben in demselben Jahre 1588 am 3. October von seiner Ehefrau Magdalena geboren worden, in der heiligen Taufe den Namen „Joh.“ Dieses Pfarrers leiblicher Bruder wurde gebunden als Gefangener mit nach Polen geführt und erst nach einem halben Jahre ausgelöst. —

Mitten aus diesen verübten Gräueln heraus ist es aber auch gewiß erfreulich und erhebend, das Zeugniß eines edlen Kosaken=Herzens, so wie einiger anderen edlen Soldaten=Büße zu vernehmen. Als nämlich die Stadt anfing zu brennen, kam ein Kosak zu dem Pfarrer Bartholomäus Wentekius und redete ihn mit ungewöhnlicher Freundlichkeit also an: „Komm Du heraus, gehe aus der Stadt, so lieb Dir Dein Leben ist; komm und folge meinem Rathel!“ Der Pfarrer in seiner Seelenangst wußte anfänglich nicht, was er antworten und erwählen sollte; sollte er dem Kosaken seine Bitte abschlagen, oder sollte er es wagen, mit ihm ins Lager vor die Stadt hinauszu gehen; nach langer Ueberlegung entschloß er sich aber doch, ihm zu folgen. Dieser Kosak führte nun den Pfarrer und seine Frau mit dem Kinde in den Armen durch das wild wogende Kriegsvolk ohne Schaden und Anstoß glücklich aus aller Gefahr bis in das polnische Lager. Das war doch gewiß ein recht gnädiger Herr und wahrhaftiger Wohlthäter! Während nun der Pfarrer außerhalb der Stadt angekommen, sich noch einmal umwandte und bei dem Anblick der aufblodernden Stadt weinend ausrief: „Ach Gott, wie wird's uns noch gehen!“ kam ein Soldat auf ihn zugelaufen, brachte ihm ein Stück Fleisch und Brot in der Hand entgegen und sprach: „H, Du

Deutscher, und sei gutes Muths, es wird Dir hier nichts Böses mehr geschehen; kümmer Dich nicht, die Sonne wird nach dieser trüben Wolke wieder scheinen!" — Der arme Pfarrer konnte vor Traurigkeit und Herzeleid fast kaum antworten, jedoch nahm er das Geschenk gerührt und mit Dank an; da kam inzwischen noch ein anderer polnischer Soldat und reichte ihm ein gekochtes Huhn hin mit den Worten: „Bruder, da hast Du, is und kümmer Dich nichts mehr!" Als nun der Pfarrer wieder ein wenig zu sich selber gekommen, sang er an sein Weib zu trösten und sprach zu ihr: „Gott wird uns wieder gnädig sein; siehe Weib, wir haben hier zu essen schon auf drei Tage!" Bei seiner Ankunft im Lager kam ihm auf einmal, er wußte nicht wie und woher, der Gedanke ein, den Wunsch laut werden zu lassen, den siegreichen Groß-Kanzler zu sehen, um ihm seine Reverenz zu machen. Kaum hatte er diesen Wunsch ausgesprochen, so war auch schon ein polnischer Edelmann bereit, ihn hinzuführen. Zu diesem gesellte sich sogleich noch ein zweiter und mit den Worten: „Fürchte Dich nicht, Du Deutscher", führte er ihn an der Hand gerade zu vor den Kanzler hin und sprach: „Da siehst Du den gnädigen Herrn!" — Des Pfarrers Weib war ihm zur Seite und einige andere Leute gingen hinter ihnen. Als sie nun den Großkanzler erblickten, fielen sie alle nieder zur Erde. Der Pfarrer aber sprach: „O Vater, nimm uns doch zu Gnaden an, wir haben niemals wider Dich gesündigt, wir sind Dir nicht ungehorsam gewesen. O Du sieghafter Held! siehe, wir leiden für andere." Der Kanzler befahl ihnen alsbald aufzustehen, schüttelte mit dem Kopfe und antwortete: „Gott ist mein Zeuge, daß ich das Unglück nicht gern sehe; wir hätten uns lieber gewünscht, Frieden zu haben. Jedoch dürft ihr auch ferner um euer Leben nicht fürchten, siehe, es ist schon genug und mehr als zu viel christliches Blut vergossen worden. Und

sollte ich wissen, wer der gewesen, der die Stadt angezündet, ich wollte ihn gewiß abstrafen, wie er es verdient hat. Darum seid unbesorgt und gehet nicht von der Stadt weg, sondern sammelt euch hier wieder; Gott wird euch nähren und wieder aufhelfen. Ich habe schon das ärgste Gesindel voraus zurückgeschickt." Also tröstete der Großkanzler den armen betäubten Pfarrer und ließ ihm auch etliche harte Thaler verabreichen. Der Pfarrer besann sich nicht lange, wie er für solche Gnade danken sollte, sondern machte sogleich folgende zwei lateinische Verse, mit denen er den Großkanzler anredete und die in deutscher Sprache also lauten:

„Freund oder Feind bist Du, wer will doch Feind Dich nennen?
„Dem die Besiegten läßt Du Vaters Lieb' erkennen.“

Es sprachen ihm auch die andern Herren Trost zu, indem sie viel seine Reden führten vom Frieden.

Noch an demselbigen Tage am 27. Januar gegen Abend brach der Großkanzler mit dem Erzherzoge Maximilian und dessen Gefolge auf, mitten durch die zwei großen Haufen der zusammengetragenen Leichen. Den Erzherzog ließ er nach *Cra szniſta* in Polen, nicht weit von Lublin, bringen. Den armen Bewohnern von Pilschen blieb nichts übrig, als Kummer, Noth, Mangel an Geräthschaften, Bettel, Brandstätte, kein Bett, keine Wohnung, die man in dieser Winterzeit hätte heizen können, kein Brod, noch Getreide zum Mahlen war vorhanden. Da haben sie mit Furcht und Zagen diese erste Nacht beisammen außerhalb der Stadt zugebracht. Am Morgen des 28. Januar, als man überall die Wege vom Feinde ledig sah, gingen die armen Leute in die abgebrannte Stadt, noch immer in Furcht vor den Tartaren, welche aus dem *Ramslau'schen* zurückkamen und die öde Stadt noch immer besuchten. Gegen Mittag desselben Tages kam noch eine polnische Rotte, die sich den ohnehin

elenden Zustand der Pitschner nicht jammern ließen, sondern plünderten und marterten und zudem noch einige verborgen gehaltene Kinder mitnahmen. Der ganzen umliegenden Gegend ist es mit Rauben, Schinden, Schänden, Martern, Seugen und Brennen eben so ergangen. Viele, viele Dörfer waren wiedergebrannt und große Massen von Menschen und Vieh unter Weinen und Heulen weggetrieben. Im Rosenberg'schen, Kreuzburg'schen, Pitschen'schen, Welun'schen, bis an Namslau an, lagen alle Dörfer in Asche. Bartholomäus Bentkuis, damaliger Pfarrer in Pitschen, sagt, daß die Unmenschen die beiden Pfarrherren zu Forzendorf und Proschütz erschlagen, auch den alten Christoph Titium, Pfarrer zu Wischdorf, dermaßen gemartert haben, daß er vierzehn Tage nachher gestorben ist. Auch den katholischen Geistlichen in Laszkowitz haben sie in seiner Kirche nach langer Qual liegen lassen, und zu Schwarzdorf im Kreuzburg'schen ein Haus, worin deutsche Soldaten gewesen, vernagelt und nebst noch vier Kindern, zusammen zwölf Personen, angesteckt und verbrannt. Die Gebeine der Unglücklichen sind später alle auf einer Stelle neben der Stubenthüre gefunden worden.

Am 29. Januar schrieb Johann Zamoycky, Großkanzler und oberster Fetschherr von Polen, an den Bischof Andream zu Breslau, daß er auf Ansinnen des Erzherzogs Maximilian mit seinem Kriegsvolke abgezogen, inzwischen einen Waffenstillstand gemacht und nochmals auf Grund des gegenseitigen Uebereinkommens eine Zusammenkunft beiderseitiger Commissarien auf der Grenze bewerkstelligen wolle, bei welcher über die Wiederherstellung des Friedens und über alle die Angelegenheiten verhandelt werden solle, deren Erledigung Seiner Fürstlichen Durchlaucht wünschte. Ob nun die Herren solchen Friedenstand

wünschten, darüber wolle ihn der Bischof verständigen; er könne es vor Gott bezeugen, daß ihn nach Christenblut wahrlich nicht dürstete. Was leider geschehen sei, das habe er gezwungen thun müssen. Am 5. Februar antwortete der Bischof Andreas, Oberhauptmann in Schlesien, auf das Schreiben des Großkanzlers, daß ihm von einer Zusammenkunft von Commissarien auf der Grenze wegen Friedensschluß und andern Angelegenheiten nichts bekannt sei, weil Schlesien den Polen keinen Krieg angekündigt, noch sonst was Feindliches gegen dieselben unternommen, sondern sich ganz ruhig verhalten habe; während hingegen das polnische Kriegsvolk über die Grenze von Schlesien gerückt und dieselben mit Mord, Raub, Feuer und grausamer Gewalt ohne vorhergegangene Kriegserklärung zu verheren angefangen haben. Derwegen hätten die Fürsten und Stände durch einhelligen Beschluß das Landvolk aufgeboten. Da er nun aber nach seiner Vermeldung das Kriegsvolk bereits wiederum zurückgeführt, und obwohl er, der Bischof, nicht wisse, was der Wille und die Meinung der Römischen Kaiserlichen Majestät sei, so wolle er doch die Angelegenheit so ansehen, als wenn in Schlesien alles wieder in Ordnung wäre, vorausgesetzt, das das polnische Volk des Mordens, Plünderens und anderer Gewaltthatigkeiten sich künftig enthielte, wovon gleichwohl täglich große Beschwerden vorkämen. Als darauf im folgenden Jahre 1589 die kaiserlichen Commissarien mit den Gesandten aus Polen zu Beuthen in Oberschlesien über die Angelegenheiten des Erzherzogs Maximilian verhandelt und dieselben beigelegt hatten, wurde er am 9. März 1589 wieder in Freiheit gesetzt, von den Kaiserlichen und fünfzig schlesischen Reitern herrlich empfangen, bis gen Prag geleitet und so zwischen Polen und Schlesien wiederum Frieden geschlossen. —